

Danuta Olszewska
Uniwersytet Gdański
ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-9552-985X>
e-mail: dan_ol@wp.pl

„Parlando“ in der geschriebenen Wissenschaftssprache?

„Parlando“ w pisanym języku nauki?

“Parlando” in the written language of science?

The article explores specific structures organizing written scientific texts within which there is a clear rivalry between formal and informal style. The result of this competition is the hybridization of text genres and the phenomenon of so-called ‘parlando’ which has been adopted from the field of musicology and means writing similar to speaking. To illustrate the ‘parlando’ phenomenon, a doctoral dissertation is used, as it represents a typical text genre in the field of scientific research. The question at issue was how young authors approach nowadays one of the essential features of scientific style, namely objectivity. To investigate this, German and Polish texts from the field of the humanities, texts in which similar stylistic tendencies occur on the metacommunicational level, were taken into account. The main purpose of this study is to identify the characteristics of the ‘parlando’ phenomenon, to indicate its causes and to determine its effects on the stylistic form of contemporary scientific texts.

Słowa kluczowe: gatunek tekstowy, język pisany, styl naukowy, metakomunikacja
Key words: text genre, written language, scientific style, metacommunication

1. Kontroversen um den Wissenschaftsstil

Im Vorwort zur zweiten Auflage der „Textstilistik des Deutschen“ von 2006 schrieb Barbara Sandig in den ersten Sätzen, dass „wir in einer Zeit leben“, in der sich „die Textmuster ändern und teilweise an Festigkeit verlieren“. Die Gründe für einen neuen Umgang mit Sprache und Texten sah die Verfasserin nicht nur in „vielfältigen technischen Neuerungen“, die einen neuen Texttyp, d. h. „multimediale“ / „multimodale“ Texte ergeben (haben), sondern auch in „Veränderungen in der Gesellschaft und mithin in unserer Kultur“. Als sprachliche Phänomene, die das Neue in gegenwärtigen

Texten kennzeichnen, nennt Sandig u. a. die Beobachtung, dass „schriftlich und mündlich Verfasstes nicht scharf zu trennen sind, sondern vielfältige Übergänge aufweisen“ (Vorwort V). Diese Erscheinung, das Schriftliche und das Mündliche in einer Kommunikationssituation miteinander zu verflechten, lässt sich heutzutage auch in wissenschaftlichen Texten beobachten, und sie soll im Folgenden am Beispiel wissenschaftlicher Abhandlungen näher beleuchtet werden.

Wissenschaftliche Abhandlungen, die eine prototypische Textsorte für die Domäne der Wissenschaft bilden, zeichnen sich durch eine Reihe von stilistischen Qualitäten aus wie Sachlogik, Präzision, Systematik, Informationsökonomie u. a. (mehr dazu z. B. Jakobs 1999: 199). Zu den forschungsleitenden Prinzipien wissenschaftlicher Prosa gehört auch das Prinzip eines neutralen, objektivierten und subjektentbundenen Wissenschaftsstils.

Zur Frage der Subjektentbundenheit sind die Meinungen der Wissenschaftler geteilt. Einerseits werden Studierende und Doktoranden mit dem „*Ich*-Verbot“ von Weinrich (2006: 232 f.) oder seiner milderer Form als „*Ich*-Tabu“ von Kretzenbacher (1994: 26 f.) konfrontiert. Andererseits stoßen sie auf Gaugers Worte, in denen der Professor Werbung für „mehr Persönlichkeit“ macht¹. Differenzen sind auch in Anleitungen zum wissenschaftlichen Schreiben sichtbar. Die Autorinnen des Praxisbuches „Wissenschaftlich schreiben“ (Oertner / St. John / Thelen: 2014: 113) empfehlen den Studierenden bei der Beschreibung wissenschaftlicher Standards die Vermeidung der ersten und zweiten Person Singular und suggerieren, *ich*-Formulierungen ins Passiv zu verwandeln, da diese Formen dem Stilideal der Sachlichkeit besser entsprechen. In der Anleitung von Kruse dagegen (2010: 142) kann man bei der Erörterung der Frage *Mit ich?* oder *Ohne ich?* lesen: „Jedenfalls gibt es kein generelles »Ich-Verbot« oder »Ich-Tabu«, wie manche meinen, wohl aber die Tendenz, mit dem Ich sparsam umzugehen“. In beiden Ratgebern aber wird angemerkt, dass ein einheitlicher Stil eine Idealvorstellung sei und dass er einerseits von der Fachdisziplin, andererseits von der Schreiberpersönlichkeit abhängen könne².

¹ Bei seinen Überlegungen zur Stilistik der Wissenschaftssprache unterscheidet Gauger zwischen einem sachlichen WAS und einem stilistischen WIE und postuliert: „Ist die Sachlichkeit der wissenschaftlichen Haltung garantiert, darf der Stil der Darlegung ruhig etwas unsachlich sein“ (Gauger 1995: 253).

² Eine wissenschaftstheoretische Fundierung für „mehr Persönlichkeit“ in wissenschaftlichen Texten liefert Drescher (2003), die sich mit dem Topos einer subjektentbundenen Wissenschaftssprache vor einem breiten historischen, soziokulturellen und philosophischen Hintergrund auseinandersetzt. Das Resultat ihrer Überlegungen bildet das Postulat für eine Relativierung des Topos von einer „subjektentbundenen, affektleeren“ Wissenschafts-

Auch die Praxis des wissenschaftlichen Schreibens ist alles andere als einheitlich. Auf der Meta-Ebene wissenschaftlicher Texte, sei es von wissenschaftlichen Fachaufsätzen, sei es von Monographien, kann eine weitgehende stilistische Freiheit beobachtet werden. Berechtigt scheint in dieser Situation die Frage, wie junge Autoren mit ihren Texten umgehen. Daher bilden Doktorarbeiten einen wesentlichen Teil des hier näher analysierten Korpus. Berücksichtigt wurden zehn deutsche und zehn polnische, gegenwärtige Dissertationen aus dem Bereich der Geisteswissenschaften, die Linguistik, Psychologie und Soziologie repräsentieren. Die gewählten deutschen und polnischen Monographien werden gleichwertig und nicht kontrastiv behandelt, um auf stilistische Parallelen in beiden Sprachen hinzuweisen. Erweitert wurde das Korpus um zusätzliche deutsche Monographien, die keine sog. Qualifizierungsarbeiten sind, um die „Parlando“-Erscheinung nicht auf den *ich- /ja*-Gebrauch zu beschränken.

2. Textorganisation und ihre stilistischen Merkmale

Wissenschaftliche Abhandlungen erscheinen nicht so sehr als statische Gebilde und trockene Berichte über Untersuchungsergebnisse. Vielmehr sind sie als Textherstellungsprozesse wahrnehmbar, die den jeweiligen Untersuchungsprozess mit all seinen Phasen und Bedingtheiten schrittweise wiedergeben, so dass beim Leser der Eindruck einer Vergegenwärtigung der Untersuchungssituation entsteht. Dies manifestiert sich auf der Meta-Ebene, auf der der Autor die Rezipienten über seine mit dem Vermittlungs- und Textherstellungsprozess verbundenen Aktivitäten informiert. Die Meta-Ebene wissenschaftlicher Abhandlungen ist unterschiedlich ausgeprägt und stilistisch differenziert. Bei der stilistischen Differenzierung konkurrieren heute deutlich ein formeller, die konzeptionelle Schriftlichkeit repräsentierender und ein informeller, für die konzeptionelle Mündlichkeit charakteristischer Stil miteinander. Diese Konkurrenz erfolgt bei einer Reihe von textorganisierenden Handlungen, die der Autor zu kompositorischen und interaktiven Zwecken ausführt. Resultate dieser Handlungen nenne ich Metatexteme. Man kann sie folgendermaßen einteilen:³

- 1) Zielorientierte Metatexteme – Sie sind feste Bestandteile der Einleitung und können den Gesamttext eröffnen oder in die ersten problematisierenden Textpassagen integriert sein. Sie können auch am Anfang eines

sprache (Drescher 2003: 62), bei dem der Autor als wissenschaftlicher Beobachter von großer Bedeutung ist.

³ Vgl. auch Olszewska (2007)

Kapitels formuliert werden. Stilistisch unterscheiden sie sich voneinander (z. B. *Die folgende Arbeit setzt sich zum Ziel, ... vs. Mein Ziel ist dabei, ...* oder *Mit meiner Arbeit möchte ich zeigen, dass .../ Podjęte przeze mnie badania mają dwa cele poznawcze: ...*).

2) Themagebundene Metatexteme – Sie stellen eine umfangreiche und heterogene Gruppe von Äußerungen dar, die insgesamt der thematischen Organisation dienen. Bei ihnen tritt der Autor als „Ordner“ auf, d. h. durch Äußerungen dieser Art gibt der Autor dem Leser Hinweise auf die thematische Ordnung des Textes (Steiner 2009: 238 f.). Bei Graefen heißen diese vor allem mit der Planung verbundenen Formulierungen „textkommentierende Teile“ des Textes. Unabhängig von terminologischen Differenzen kann man folgende Arten von thematischen Metatextemen unterscheiden:

- a) Themaangaben – Sie sind die häufigsten Metatexteme in wissenschaftlichen Texten und beeinflussen als solche den Wissenschaftsstil in hohem Grade (z. B. *Im Folgenden soll x dargestellt werden vs. Im Folgenden will ich der Frage nachgehen, wie ... / W tej części prezentuję najpierw ..., a potem piszę o ...*). Sie werden kumulativ oder punktuell eingesetzt. Eine kumulative Einbindung kann sowohl gesamttextbezogen (diese ist typischerweise am Ende jeder Einleitung beobachtbar und sie dient dazu, einen inhaltlichen Überblick über die Inhaltsstruktur des Gesamttextes zu geben) als auch teilttextbezogen sein (diese umfasst mehrere Themaangaben am Anfang eines neuen Hauptkapitels). Außerdem können Themaangaben punktuell am Anfang jeder neuen thematischen Linie eingesetzt werden, darunter auch auf der Mesoebene, d. h. auf der Ebene der Teiltex-te, die sich innerhalb der Hauptkapitel befinden (z. B. *Zum Schluss soll noch ein Aspekt angesprochen werden vs. Zum Schluss möchte ich noch einen Aspekt näher betrachten / Na koniec chciałbym zwrócić uwagę na kwestię ...*).
- b) Themenwechselsignale – Sie markieren einen Übergang von einem Teilthema zu einem neuen Teilthema. Dabei operieren sie sowohl auf der Makroebene, d. h. auf der Ebene der Hauptkapitel, als auch auf der Mesoebene, d. h. auf der Ebene kleinerer thematischer Linien und dienen dem Autor dazu, die Aufmerksamkeit des Lesers auf ein neues Teilthema zu richten (z. B. *Nach der Diskussion dieser ... soll die Frage x näher beleuchtet werden. vs. Nach der Diskussion dieser ... möchte ich mich ... zuwenden / Skieruję obecnie uwagę na ...*).
- c) Themaverschiebungen – Mit ihrer Hilfe informiert der Autor darüber, dass ein angedeutetes bzw. kurz behandeltes Teilthema an der aktuellen Textstelle zeitweilig aufgehoben wird, d. h. es wird auf eine spätere

- Textstelle verschoben und dort ausführlicher behandelt (z. B. *Diese Frage wird in x ausführlicher behandelt. vs. Diese Frage werde ich in x genauer besprechen / Problem ten omawiam bliżej w rozdziale x*).
- d) Rethematisierungen – Sie operieren auf der Mesoebene. Der Autor informiert darüber, dass er ein früher behandeltes Teilthema wieder aufnehmen und es in einem neuen Zusammenhang näher betrachten will (z. B. *Zurück aber zu ... vs. Ich komme jetzt auf ... zurück*).
- e) Dethematisierungen – Sie informieren über den endgültigen Abschluss eines Teilthemas und ermöglichen einen fließenden Übergang von einem Aspekt zu einem anderen. Auf diese Weise nivellieren sie eine Zäsur zwischen den thematischen Linien (z. B. *Damit ist die Diskussion zu ... abgeschlossen. vs. Damit schließe ich die Diskussion ... ab und gehe zu ... über*).
- f) Antithematisierungen – Es geht um Metatexteme, mit deren Hilfe der Autor explizit feststellt, dass er ein Thema, das sich aus der Themenentfaltung ergibt und vom Leser erwartet werden kann, nicht behandeln wird (z. B. *Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. vs. Aus Raumgründen verzichte ich hier auf... / Nie poddamy analizie x, Nie uwzględniam w analizie x*).
- 3) Integrative Metatexteme – Gemeint sind Formulierungen, die dazu dienen, bestimmte Daten in den Text einzubinden. In Frage kommen hier drei Arten von Metatextemen:
- a) Verweise auf fremde Texte (z. B. *Verwiesen sei hier auf x*)
- b) Signale für anzuführende Zitate (z. B. *Zitiert sei hier x*)
- c) Signale für einzuführende Beispiele (z. B. *Dies möchte ich an folgenden Beispielen demonstrieren / Posłużę się następującym przykładem: ...*)
- 4) Assertorische Metatexteme – Hier handelt es sich um eine große Gruppe spezieller Assertionen, d. h. solcher, die durch metatextuelle Einleitungsformeln verdeutlicht werden, wie z. B. durch den Ausdruck *Dabei soll festgestellt werden, dass p*. Die als Beispiel genannte linke Konstituente dient dem Autor zunächst dazu, das eigene Assertieren zu verdeutlichen. Er deklariert den Vollzug verschiedener Handlungen mit der semantischen Komponente ‘sagen’ in einem Argumentationsrahmen. Auf Grund dieser Handlungsdeklarationen, d. h. der angewandten Meta-Prädikate, kann man die einzelnen Aussagen voneinander unterscheiden als z. B.: Feststellungen, Behauptungen (z. B. *Zunächst kann festgestellt werden, dass; Ich behaupte, dass* oder *Ich bin der Ansicht, dass.../ Sądzę, że ...*), Hinweise (z. B. *Es soll darauf hingewiesen werden, dass* oder *Dabei muss ich darauf hinweisen, dass / Należy w tym miejscu zaznaczyć, że ...*), Ergänzungen (z. B. *Ergänzend sei festgestellt, dass*), Erwähnungen (z. B. *Erwähnenswert*

ist in diesem Kontext, dass / Warto wspomnieć, że ...), Anmerkungen (z. B. *Es ist hier anzumerken, dass*), Einschränkungen (z. B. *Einschränkend muss betont werden, dass* oder *Einschränkend möchte ich betonen, dass*), Vermutungen (z. B. *Zu vermuten ist hier, dass* oder *Ich vermute, dass* oder *Es scheint mir, dass*), Konklusionen (z. B. *Daraus lässt sich schließen, dass*), Zusammenfassungen (z. B. *Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass*) u. a. Unterschiedliche Füllungen dieser Metatexteme in Form von Hauptsätzen erlauben dem Autor mit diesen Formeln flexibel umzugehen. Sie ermöglichen auch, verschiedene textstrukturierende Funktionen zu realisieren.

- 5) Deklaratorische Metatexteme – Diese Ausdrücke werden bei methodologisch-begrifflichen Entscheidungen in Anspruch genommen. Der Autor führt mit ihrer Hilfe wissenschaftliche Fakten in seine Untersuchung ein. Am häufigsten sind hier begriffliche Entscheidungen, d. h. Informationen darüber, wie der Autor etwas definiert oder bezeichnet (z. B. *Diese ... wird im Folgenden als x bezeichnet* vs. *Ich bezeichne das als x / Pojęcia x używam w niniejszej pracy w dwóch znaczeniach*), methodologische Explizierungen, d. h. Informationen darüber, was für Annahmen der Autor der Untersuchung zugrunde legt (z. B. *Im Folgenden wird davon ausgegangen, dass* vs. *Im Folgenden gehe ich davon aus, dass / Na potrzeby pracy przyjmuję, że*), argumentative Entscheidungen, d. h. Informationen darüber, wessen Meinung der Autor teilt oder nicht teilt (z. B. *Dabei stimme ich x zu, der/die ... / Przyjmuję za x, że ...*) sowie andere methodologische Lösungen, die der Autor bei der wissenschaftlichen Vorgehensweise vorschlagen will (z. B. *Im Folgenden werden ... unterschieden* vs. *Ich unterscheide folgende ... / Wyróżniam następujące kategorie: ...*). Für diese Metatexteme ist das Pronomen *ich* recht charakteristisch; es ist ein „Forscher-Ich“, d. h. der Autor tritt in diesen Prozeduren nicht in der Rolle des Verfassers auf (wie bei den themagebundenen Metatextemen), sondern in der Rolle des Forschers, der sich mit dem bestehenden Wissen auseinandersetzen und neues Wissen schaffen will (Steinhoff 2007: 17 f.).
- 6) Rückverweise, die Steinhoff „anadeiktische Prozeduren“ nennt (2007: 14). In vielen Fällen kommen Äußerungen dieser Art als partizipiale Formen vor, z. B. *Wie bereits angedeutet*. Solche elliptischen Formen beeinflussen den Stil nicht, in dem Sinne, dass sie keine Stelle für den Autor als Subjekt „anbieten“. Möglich und nicht selten sind aber auch satzförmige Konstruktionen, die sich auf die stilistische Gestaltung der Meta-Ebene auswirken (z. B. *Wie bereits angedeutet wurde* vs. *Wie ich bereits angedeutet habe ... / Jak zaznaczyłam na początku rozdziału, ... / Jak już pisałem we wstępie ...*).

Die obige Liste umfasst also potenzielle Kandidaten für die Meta-Ebene wissenschaftlicher Abhandlungen. Je mehr Handlungen dieser Art der Autor in seinem Text explizit vollzieht, desto stärker kommt die „performative Gegenwart“ (Steiner 2009: 17) des Textes zum Vorschein. Mit der Versprachlichung der „performativen Gegenwart“ wächst wiederum die Wahrscheinlichkeit, die erste Person Singular an der sprachlichen Oberfläche zu verwenden und dadurch den schriftlichen Text an einer Sprechsituation zu orientieren, ihn also damit dem sog. „Parlando-Phänomen“ zu nähern.

3. „Parlando“ in wissenschaftlichen Schrifttexten

Eine Veränderung kommunikativer Grundmuster, d. h. spezifische Abweichungen von herkömmlichen Mustern der entfalteten Schriftlichkeit zugunsten einer direkten, authentischen und persönlichen Sprache, hat Peter Sieber in seiner Arbeit von 1998 beschrieben, die Ergebnisse eines großen Zürcher Projektes mit einem umfangreichen Korpus schulischer Matura-Texte darstellt. Detaillierte, auch die diachrone Perspektive berücksichtigende Analysen schriftlicher Texte von jungen Erwachsenen haben den Verfasser (sowie andere Projekt-Teilnehmer) zu der sog. *Parlando*-Hypothese geführt. Der Begriff *Parlando* wurde aus der Terminologie der Musikwissenschaft übernommen, wo er „eine dem natürlichen Sprechen angenäherte Weise der musikalischen Deklamation“ bedeutet (Sieber 1998: 254). „Man singt so, als ob man sprechen würde“ – so könnte man die Definition paraphrasieren. Diese Erscheinung hat der Verfasser auf Matura-Texte übertragen und *Parlando* als ein textuelles Phänomen behandelt, das man generell als Orientierung schriftlicher Texte an der Sprechsituation verstehen kann. „Man schreibt so, als ob man sprechen würde“ – könnte man jetzt sagen. Während ältere Texte sich durch eine strikte Einhaltung formaler Normen auszeichnen, beobachtet man heute bei jungen Erwachsenen – so Sieber (1998: 50) – einen lockeren Umgang mit Normen, etablierten Mustern und Konventionen. Diese Beobachtung hat Sieber zur Konklusion veranlasst, dass sich ein neues Textmuster, d. h. ein *Parlando*-Muster, etabliert habe, das – allgemein gesagt – durch die konzeptionelle Mündlichkeit gekennzeichnet ist. Die konzeptionelle Mündlichkeit bedeutet weniger Formalität, weniger Distanz, weniger Pathos, dafür aber mehr Direktheit und Authentizität (mehr dazu Sieber 1998: 261–266). Das *Parlando*-Muster beschreibt der Verfasser als eine vielschichtige Erscheinung, die durch unterschiedliche Textmerkmale indiziert wird. Zur Herausbildung dieses Musters trage u. a. mehr Metakommunikation

bei (ebd.: 138, 256). Mehr Metakommunikation in einem schriftlichen Text (Matura-Text) resultiere aus dem Bedürfnis junger Erwachsener, eigene Erfahrungen einzubeziehen, persönliche Reflexionen wiederzugeben und eigenen Standpunkt zu einer diskutierten Frage zu verdeutlichen. Mit mehr Metakommunikation steige wiederum die Frequenz von *ich*-Formulierungen in einem Text. Sie sind feste Bestandteile von „Parlando-Texten“, d. h. von geschriebenen Texten, die gesprochenen Texten ähneln.

Liest man die gegenwärtigen wissenschaftlichen Abhandlungen, so kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass sie die „Parlando-Hypothese“ ebenfalls bestätigen. Der „Parlando-Begriff“ ist bei Sieber, wie oben angemerkt, vielschichtig und er umfasst auch Textmerkmale, die für wissenschaftliche Texte nicht aktuell sind, wie z. B. die Nichtbeachtung der Orthographie- oder Interpunktionsregeln, die der Verfasser auch als Erscheinung einer Abweichung von konventionellen Mustern der entfalteten Schriftlichkeit in Erwägung zieht. Das „Parlando-Muster“, verstanden als eine Vermündlichung der geschriebenen Sprache, hängt in wissenschaftlichen Texten insbesondere mit der Meta-Ebene zusammen, die in der hier näher betrachteten Textsorte stark zum Vorschein kommen kann. Geht man der Frage, wie sich das „Parlando“ in wissenschaftlichen Texten manifestiert, genauer nach, so lassen sich als Antwort auf diese Frage konkrete Indizien nennen, die im Folgenden genannt und charakterisiert werden.

3.1. Direkte Bezüge auf sich selbst

Am stärksten manifestiert sich das „Parlando-Phänomen“ im Gebrauch der Pronomen *ich/ja* und *mein(e)/mój/moja* in textorganisierenden Strukturen. Es sind primäre Formen der gesprochenen Sprache. In einem Vortrag sind solche Formen, wie *Ich möchte in meinem Vortrag ... näher beleuchten / Chciałbym zacząć swój referat od ...* oder *Auf dieses Problem gehe ich im zweiten Teil meines Vortrags näher ein / Kwestię tę poruszę bliżej w drugiej części mojego referatu* oder *In diesem Kontext möchte ich noch darauf hinweisen, dass p / Chciałbym tutaj wskazać na jedną istotną rzecz*, ganz natürlich. Man kann sagen, dass die Sprache der Nähe als ein stilistisches Merkmal im Textmuster *Vortrag* enthalten ist. In schriftlichen Texten sollen die „persönlichen“ Formen gemäß der Maxime der Objektivität und dem Gebot der Subjektentbundenheit des Wissenschaftsstils vermieden werden.

Soweit das von mir näher betrachtete Korpus feststellen lässt, sind das deutsche Pronomen *ich* und das polnische Pronomen *ja*, das in Konjugationsendungen involviert ist, in mehreren von berücksichtigten Doktor-

arbeiten zu beobachten. Dissertationen, die in Deutschland in Form von Büchern herausgegeben werden und als erste wissenschaftliche Texte junger Erwachsener betrachtet werden können, erfordern nicht nur entsprechendes Wissen aus dem jeweiligen Bereich, sondern auch entsprechendes Textmusterwissen, zu dem u. a. die Kenntnis von Schreibkonventionen gehört. Mit Schreibkonventionen werden die Autoren von Dissertationen – auch wenn sie nicht publiziert werden – während des ganzen Forschungsprozesses, der zum großen Teil ein „Leseprozess“ ist, konfrontiert, so dass sie die Chance haben, auch die Möglichkeiten der stilistischen Gestaltung der Meta-Ebene besser kennenzulernen. Daher kann man davon ausgehen, dass sie reflektierter und bewusster als Studierende mit ihren Texten umgehen.

Von zwanzig von mir analysierten Dissertationen (zehn deutsche und zehn polnische) weisen vier deutsche (Linguistik) und fünf polnische (Psychologie und Soziologie) Doktorarbeiten einen konsequent unpersönlichen, formellen Stil bei allen in Kap. 2 genannten Metatextemen auf. In elf von zwanzig Dissertationen (sechs deutschen und fünf polnischen) kommt das Pronomen *ich/ja* vor, allerdings mit unterschiedlicher Ausprägung. In allen elf Fällen geht es aber um einen sich wiederholenden Gebrauch der ersten Person Singular. Besonders auffällig ist die Selbstreferenz in Form von *ich/ja* bei kumulativ eingebundenen thematischen Metatextemen, genauer gesagt bei Themaangaben, in denen das Pronomen *ich/ja* in jedem Satz verwendet wird. Aus einer deutschen Dissertation kommen die folgenden Strukturen bei einer Teiltextstrukturierung, die ein Hauptkapitel eröffnet:

„In den nachfolgenden Kapiteln werde ich ... analysieren. Zu Beginn jeder Analyse nenne ich ... und erläutere sie an ... [...] Ich habe diese ...gewählt, weil ... [...] Im Anschluß an ...stelle ich die ...dar. In Kapitel ... werde ich die ... darstellen und in Kapitel ... in Relation zueinander setzen. Die ... habe ich in Anhang ... schematisch dargestellt“⁴.

In fünf polnischen Doktorarbeiten (Bereiche: Psychologie und Soziologie) findet sich ein ähnlicher persönlicher Stil bei der Gesamtstrukturierung, die die Einleitung der jeweiligen Arbeit abschließt. Dieser umfasst folgende Basisstrukturen:

W rozdziale x wskazuję teoretyczne podstawy badań ...
 W rozdziale x przedstawiłam ...
 W dalszej części pracy starałam się uchwycić ...
 Kolejny rozdział rozpoczęłam od ...
 W trzech kolejnych rozdziałach przedstawiam ...
 Następnie szczegółowo omawiam ...
 W rozdziale x analizie poddaję ...
 W części x dokonuję interpretacji ...

⁴ Das Zitat stammt aus der Dissertation von Susanne Sachtleber (1993).

Bei der Erfassung stilistischer Merkmale von textorganisierenden Strukturen geht es nicht so sehr um eine quantitative, weitgehend individuell bedingte, als vielmehr um eine qualitative, intersubjektive, funktional bedingte Vermündlichung des Schreibens, d. h. um die Frage, wann die Textproduzenten zum Pronomen *ich/ja* neigen, und wann sie es meiden. Eine Antwort auf diese Frage legen drei deutsche Dissertationen nahe, deren Autoren sich als Linguisten mit der Wissenschaftssprache theoretisch beschäftigen.⁵ Mit der Meta-Ebene gehen die Autoren dieser Texte flexibel um, indem sie sowohl von „Unpersönlichkeit“ als auch von „Persönlichkeit“ Gebrauch machen. Diese stilistische Variierung auf der Meta-Ebene kann auf zwei Tendenzen in deutschen Texten hinweisen: Zum einen besteht das Bedürfnis nach der Selbstreferenz in Form von *ich*, also nach Mündlichkeit und nach Natürlichkeit, auf der Mesoebene, d. h. auf der Ebene kleinerer Textteile (Teilkapitel, Absätze). Während die Autoren bei der Eröffnung des Gesamttextes, d. h. bei der Gesamtstrukturierung in der Einleitung, sich formell, distanziert verhalten, als „Autorinstanz“ (Steiner 2009) in einem institutionellen Rahmen auftreten und einen unpersönlichen Stil verwenden, wechseln sie auf der Mesoebene zu einer natürlichen, direkten, persönlichen Diktion, kurz gesagt, zu einem Vortragsstil. Davon zeugen zahlreiche Themaangaben, Themenwechselsignale, Themaverschiebungen, Rethematisierungen, Signale für einzuführende Zitate, Signale für einzuführende Beispiele, kurz gesagt: alle Metatexteme, die auf der Ebene kleinerer Textsegmente operieren. Aus den oben genannten deutschen Dissertationen (Linguistik) kommen folgende Beispiele:

Zunächst möchte ich kurz auf ... eingehen.
 Ich gehe jetzt zum Punkt ... über.
 Zum Abschluss möchte ich auf ... aufmerksam machen.
 Ich komme damit abschließend zu ...
 Auf diesen Punkt gehe ich in ... näher ein.
 Ich werde darauf in ... zurückkommen.
 Ich möchte hier x zitieren: ...
 Dies möchte ich am folgenden Beispiel veranschaulichen.

Zum anderen kommt es zu einer stilistischen Informalisierung im Sinne einer persönlichen Ausdrucksweise, wenn die Autoren ihre Verantwortung für getroffene wissenschaftliche Entscheidungen signalisieren. Charakteristisch ist dieses *Ich* für begriffliche Erläuterungen und methodologische Lösungen. Steinhoff nennt dieses *Ich* ein „Forscher-Ich“ (2007b).

⁵ Gemeint sind die Dissertationen von Gabriele Graefen (1997), Torsten Steinhoff (2007) und Felix Steiner (2009).

Auch in polnischen Texten begegnet man der ersten Person Singular in deklaratorischen Metatextemen dieser Art:

Unter x verstehe ich .../ will ich verstehen
 Als x bezeichne ich .../ x nenne ich ...
 Bei der Definition von ... stütze ich mich auf ...
 Dabei schließe ich mich ... an und verstehe unter x ...
 Ich will hier x von y gegeneinander abgrenzen
 Ich unterscheide hier ...
 Dabei gehe ich davon aus, dass ...
 Ich nehme also an, dass ...
 Przez x rozumiem ...
 Wyróżniam następujące funkcje ...
 Bazuję tutaj na ...
 Odwołuję się do pojęć ...

Das Bedürfnis nach einer expliziten Selbstreferenz in Form von *ich/ja* besteht bei den Autoren auch bei assertorischen Metatextemen, bei denen es nicht nur auf die Vermittlung von wissenschaftlichen Inhalten ankommt, sondern auch darauf, die Einstellung zur vermittelten Proposition zu signalisieren und damit den argumentativen Rahmen abzusichern. Dabei geht es einerseits um die Markierung einer epistemischen Gewissheit, andererseits darum, Unsicherheit und Fragliches zu enunzieren. Dieses Bedürfnis manifestiert sich in folgenden Formen von Metatextemen, die den deutschen und polnischen Texten entnommen wurden:

Ich behaupte (nicht), dass
 Meine These lautet ...
 Dagegen möchte ich einwenden, dass ...
 Ich stimme x zu, der/die...
 Ich vermute jedoch, dass ...
 Es scheint mir, dass ... / Mir scheint, dass ...
 Moja pierwsza hipoteza brzmi: ...
 Wydaje mi się, że ...

Die durch das Pronomen *ich/ja* verdeutlichte „Anwesenheit“ des Autors im Text manifestiert sich also einerseits auf der Mesoebene, anders gesagt: im „Textinneren“, wo die Autoren ihren Texten Förmlichkeit abnehmen und eine sachliche Darstellungsweise durch die natürliche, persönliche Komponente beleben. Sie wollen nicht mehr als „Autorinstanz“ (wie bei der Gesamtstrukturierung in der Einleitung), sondern als „Person“ oder als „Gesprächspartner“ erscheinen. Andererseits hängt die Vermündlichung der geschriebenen Wissenschaftssprache durch das Pronomen *ich/ja* mit speziellen Handlungen zusammen. Es geht um Handlungen, die nicht nur

der Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen dienen, sondern auch Verantwortung und Souveränität des Autors implizieren⁶.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass der Gebrauch der ersten Person Singular in den gegenwärtigen Wissenschaftstexten keine seltene Erscheinung ist. Ein relativ häufiger Gebrauch von *ich* und die damit verbundene Inszenierung des natürlichen Sprechens können auf einen Stilwandel hindeuten, der darin besteht, dass das Textmuster *Wissenschaftliche Abhandlung* im Hinblick auf die stilistische Ausgestaltung an Festigkeit verloren hat, in dem Sinne, dass zahlreiche Textexemplare deutliche Übergänge zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit aufweisen. Daher können solche Texte, die von schriftsprachlich geprägter Distanz und Förmlichkeit bei der Texteröffnung zur Mündlichkeit, Natürlichkeit und Authentizität auf der Mesoebene wechseln, in Anlehnung an Sieber (1998) als „Parlando-Muster“ betrachtet werden, auch wenn dieser Wechsel zum konzeptionell Mündlichen nur an bestimmten Textstellen erfolgt, also eine stilistisch „lokale“ Erscheinung darstellt.

Bei der Reflexion über die Ursachen für diese Veränderungen, verstanden hier als Tendenz zur „Aufweichung“ des traditionellen unpersönlichen Stils, können mehrere Faktoren in Erwägung gezogen werden⁷. Man kann vermuten, dass die englische Wissenschaftssprache als *lingua franca* der gegenwärtigen Wissenschaft an der Zunahme des Pronomens *ich* in deutschen oder polnischen Texten ihren Anteil hat (dazu auch Fandrych 2013: 19 f.). Ein Stilwandel in der englischen Wissenschaftssprache, der in der Reduzierung der Passivsätze zugunsten der Aktivsätze bestand, hat sich etwas früher, d. h. zwischen den 60er und 90er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, vollzogen (Mair 2007: 170 f.). Gegenüber der deutschen Wissenschaftssprache erschienen in dieser Zeit kritische Stimmen: Die deutsche Wissenschaftssprache galt als „trocken“ und „monoton“⁸. Die als „leserfreundlich“ geltende englische Wissenschaftssprache kann also den stilistischen Duktus anderer europäischer Wissenschaftsstile beeinflusst haben. Auch generationelle Unterschiede können bei diesen Stilveränderungen eine Rolle spielen. Die Wissenschaft ist heute in den Händen nicht nur erfahrener Wissenschaftler, die in der wissenschaftlichen Diskurstradition eine Elite bildeten. Seit drei Jahrzehnten ist sie einer breiten Masse junger,

⁶ Mehr zu stilistischen Tendenzen in deutschen wissenschaftlichen Texten siehe Olszewska 2018.

⁷ Auf eine „Aufweichungstendenz“ in polnischen wissenschaftlichen Texten verweist u. a. Stanisław Gajda, der sich mit der polnischen Wissenschaftssprache seit Jahren intensiv beschäftigt.

⁸ Zur Kritik der deutschen Wissenschaftssprache s. z. B. von Polenz (1981)

ehrgeiziger Menschen leicht zugänglich, die ihre Souveränität auch auf der sprachlichen Ebene zu manifestieren wissen. Die Materialgrundlage ist zu bescheiden, um eindeutige Feststellungen treffen zu können. Sie müsste vor allem um ältere Texte erweitert werden. Man kann aber vermuten, dass junge Autoren, d. h. Autoren von Dissertationen, einen wesentlichen Einfluss auf die Herausbildung des „Parlando-Musters“ haben.

Es wäre falsch zu behaupten, dass das Pronomen *ich/ja* ein stilistisches „Novum“ gegenwärtiger Wissenschaftstexte darstellt. Doch das Ausmaß dieser Erscheinung erlaubt die Vermutung festzuhalten, dass das Textmuster *Wissenschaftliche Abhandlung* auf der Ebene der Formulierungsadäquatheit eine Erweiterung erfahren hat: Das Merkmal ‚Unpersönlichkeit‘ konkurriert deutlich mit dem Merkmal ‚Persönlichkeit‘.

3.2. Direkte Bezüge auf die Leserschaft

Das „Parlando-Phänomen“, verstanden als eine Orientierung an einer fiktiven Gesprächssituation, kommt auch im Gebrauch der Pronomen *wir/my* zum Vorschein. In erster Linie geht es hier um ein leserinklusives *wir/my*, deren Vorbild im Hörerinklusiven *wir/my* zu sehen ist. In einem Vortrag ist dieses *Wir/My* ein natürlicher Ausdruck einer Gemeinsamkeit des Redners mit den Hörern, die zum Nachvollziehen von Inhalten, also zum mentalen Mit-Handeln, animiert werden. Durch Metatexte im Aufforderungsmodus realisiert der Vortragende einen stilistisch-pragmatischen Zweck: Er schafft eine rhetorische Perspektive und versucht auf die Hörer stärker einzuwirken. Diese sprechsituative Musterrealisierung übertragen die Autoren häufig auf wissenschaftliche Schrifttexte und sie verwenden in Schreibsituationen die gleichen Formen, mit denen sie sich jetzt an potentielle unbekannte Leser wenden. Zu den Routineformeln können hier zunächst Umfokussierungssignale gezählt werden, die dem Autor dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Lesers auf ein neues Objekt zu lenken. Die folgenden Metatexte sind also Mittel der Aufmerksamkeitssteuerung und stammen aus mehreren deutschen Monographien:

Wenden wir uns jetzt / nun ...
 Kommen wir jetzt zu ...
 Gehen wir (nun) zu ... über
 Kommen wir auf ... zurück

Solche rhetorischen Metatexte erfüllen nicht nur die Funktion reiner Umfokussierungssignale. In bestimmten Phasen der Wissensvermittlung stellen sie „Kooperationsangebote“ für den Leser dar. Welcher

Wissenschaftler kennt nicht solche Analyse-Anreize bei der Einführung besonderer Inhalte in den Text, wie die folgenden:

Betrachten wir nun ... näher.
 Schauen wir uns ... näher an.
 Vergleichen wir die folgenden ...
 Nehmen wir folgendes Beispiel ...
 Porównajmy oba fragmenty ...
 Przyjrzyjmy się teraz bliżej schematowi x

Das gemeinsame Betrachten einer Frage oder eines speziellen Beispiels berechtigt den Autor wiederum dazu, den Leser zu einem gemeinsamen Re-sümieren „einzuladen“ und die herausgearbeiteten Schlussfolgerungen als gemeinsames Gut zu betrachten. In den folgenden typischen Metatextemen wird auch deutlich, wie der Autor das Mit-Nachvollziehen der Inhalte vom Leser antizipiert und wie er seine Schreibsituation einer Sprechsituation angleicht:

Halten wir fest:
 Fassen wir zusammen:
 Wir sehen hier, dass ...
 Auf Grund des Gesagten können wir also festhalten, dass ...
 Jak widzimy ...
 Widzimy więc ...
 Podsumujmy dotychczasowe rozważania ...

Vom leserinklusive, rhetorischen *wir/my* ist der Pluralis modestiae zu unterscheiden, dem man bei textorganisierenden Handlungen begegnen kann, in deren Vollzug nur der Autor selbst involviert ist, so dass der Einbezug des Lesers in das Mit-Handeln in diesen Fällen wenig authentisch zu sein scheint. Die *wir-/my*-Formen können in diesen Fällen als Ersatzformen für das Pronomen *ich/ja* betrachtet werden, z. B. im Falle von Themaangaben, Themaverschiebungen oder deklaratorischen Metatextemen. Sie scheinen immer seltener zu sein:

Im Folgenden werden wir die Frage diskutieren, wie ...
 Auf diesen Aspekt gehen wir in Kap. x näher ein.
 Ze względu na temat pracy będziemy się posługiwać terminem ...

Insgesamt kann man sagen: Je mehr *ich-/ja-* und *wir-/my*-Formen in einem Text verwendet werden, desto stärker repräsentiert der jeweilige Text ein „Parlando-Muster“, d. h. ein Textmuster, das an der gesprochenen Sprache orientiert ist.

3.3. Lexikalische Ressourcen

Das „Parlando-Phänomen“ ist nicht nur am Gebrauch der Pronomen *ich* und *wir* erkennbar. Es wird auch durch den Einsatz salopper Ausdrücke manifest, was in deutschen Texten ermittelt wurde. So wie die genannten Pronomen erlauben sie den Autoren, die Untersuchungssituation zu vergegenwärtigen. Die Vergegenwärtigung hat wiederum eine Vermündlichung des Schreibstils zur Folge. Das häufigste Mittel, das Eindruck von Saloppheit vermittelt, ist das temporale Adverb *nun*, das als Alternative für den Ausdruck *jetzt* in textorganisierenden Äußerungen verwendet wird. Das Adverb begleitet häufig Themenwechselsignale auf der Mesoebene und ist ein Beweis dafür, dass die Autoren auf der Ebene kleinerer Teiltexte gern mit dem Formalismus und der sprachlichen Etikette brechen und zur Natürlichkeit und Authentizität wechseln. Das temporale Adverb *nun*, das das Frühere und das Neue mit einbezieht, erscheint sowohl in satzförmigen Metatexten (in Aussagesätzen und Aufforderungssätzen) als auch in elliptischen Formen, die als Umfokussierungssignale beim Übergang zu einem neuen Argumentationsschritt in Anspruch genommen werden. Aus zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen stammen folgende Beispiele, die als Routineformeln gelten können:

- (1) Ich wende mich **nun** ... zu.
 Ich komme **nun** zur Frage der ...über.
 Ich komme **nun** auf die Frage ... zurück.
 Wenden wir uns **nun** ... zu.
 Betrachten wir **nun** ... etwas näher.
Nun zu den Fragen 1) und 2) ...

Einblicke in wissenschaftliche Abhandlungen, die nicht mehr Qualifizierungszwecken dienen, erlauben zu bemerken, dass erfahrene Forscher sich auf der Meta-Ebene mehr leisten als junge Autoren von Dissertationen. In ihren Monographien versuchen die Professoren einen engeren Bezug zum Leser herzustellen, indem sie manchmal für wissenschaftliche Zusammenhänge ungewöhnliche Ausdrücke einsetzen. Gemeint ist hier eine Wendung, die diesmal keinen Routineausdruck, sondern einen Beleg aus einer wissenschaftlichen Abhandlung bildet, der aber das „Parlando-Phänomen“ gut veranschaulicht. Es handelt sich um einen expliziten und expressiven Appell, mit dem sich der Autor bei der Überleitung zu einem neuen thematischen Teil an die Leser wendet. Der Appell, der die konzeptionelle Mündlichkeit repräsentiert, ist in eine kumulative Inhaltsstrukturierung eingebettet, die ein Kapitel abschließt und den Leser auf neue Inhalte in einem nächsten Kapitel vorbereiten soll. Die ersten Themaangaben

zeichnen sich durch eine konventionelle, sachliche, unpersönliche Diktion aus. Diese wird aber im letzten Satz durch den umgangssprachlichen, saloppen Ausdruck (*sich an die Arbeit machen*) zur Sprache der Unmittelbarkeit völlig umgewendet. Ein formeller Schreibstil verwandelt sich plötzlich in einen lockeren Sprechstil. Der abschließende Absatz mit mehreren Themaangaben sieht insgesamt folgendermaßen aus:

- (2) „Weiter soll nun die Darstellung und Diskussion von vorliegenden Ansätzen zu [...] nicht geführt werden. Was jetzt angegangen werden soll, ist die Frage nach [...], wobei einerseits angenommen wird, dass [...], andererseits jedoch die Annahme vermieden wird, dass [...]. **Machen wir uns also an die Arbeit**“⁹.

Ähnlich wie bei allen oben genannten Beispielen liegt auch hier eine Muster-Mischung vor: Die Sprache der Distanz wird mit der Sprache der Nähe verflochten. Um dem konventionellen, sachlichen Stil etwas Förmlichkeit abzunehmen und die Distanz zum Leser zu verkürzen, hat sich der Autor für einen alltagstypischen, lockeren, expressiven und klammerbildenden Spruch im letzten Satz entschieden und seine Schreibsituation einer fiktiven Sprechsituation angeglichen.

Noch stärker kommt die „metatextuelle Freiheit“ erfahrener Wissenschaftler in einem *online* veröffentlichten Buch zum Vorschein¹⁰. Auch in diesem Fall sind die Bemühungen des Autors sichtbar, seinen hochspezialisierten Text einem möglichst breiten Leserkreis zur Verfügung zu stellen. Dies erfolgt durch den Einsatz besonderer Mittel, die als Leseanreize wirken sollen. Die besonderen Mittel entstammen der gesprochenen Sprache. Am Ende der Einleitung für seine Monographie handelt der Autor zunächst ganz konventionell, indem er den inhaltlichen Aufbau seines Buches präsentiert und dabei unpersönliche Routineformeln (Sätze im Passiv und Sätze mit Subjektschub) verwendet. Er folgt also dem formellen, distanzierten Stil:

„In Teil I des Buches **werden** [...] **eingeführt** und **diskutiert**. Dabei **werden** zunächst [...] **beschrieben** und dann [...] **dargestellt**. [...] **Den nächsten Schritt bildet** in Kap. x die Einführung von [...] . Gleichzeitig **werden** Probleme der [...] **behandelt**. [...] **Teil II des Buches behandelt** [...]. Dieser Teil beginnt mit [...] . **Die darauf folgenden Kapitel behandeln** [...], **geben eine exemplarische Analyse** von [...] und **diskutieren** Probleme der [...]“

⁹ Das Fragment kommt aus der Monographie „Grammatik der Illokution“ (1998) von Frank Liedtke. Tübingen: Narr, S. 250.

¹⁰ Es handelt sich um das Buch von Gerd Fritz: „Dynamische Texttheorie“ (2013: S. 33/34).

Im letzten Absatz der inhaltlichen Vorstrukturierung wechselt aber der Autor die Perspektive und schreibt zum Abschluss der Einleitung Folgendes:

„[...] **Ich wünsche mir**, dass die Leserinnen und Leser den Weg durch dieses Buch, mit seinem wechselndem Panorama von theoretischen Betrachtungen, Datenmaterial und Anwendungs-beispielen **als eine angenehme Reise empfinden**. Zur Erleichterung weise ich dann und wann auf geeignete Abkürzungen und Sonderwege hin. Dass sich dann die autonomen oder gar anarchischen Leserinnen und Leser auf eigene Gefahr ihren eigenen Weg durch den Text suchen und so eigene Aus- und Rundblicke gewinnen, **erscheint mir durchaus sympathisch. Vielleicht möchten Sie gleich mit Teil II beginnen?**“

Dem sachlichen, an der Sprache der Distanz orientierten Stil des vorhergehenden Absatzes wurde eine lockere, an der Sprache der Nähe orientierte und für Werbetexte charakteristische Darstellungsweise des letzten, klammerbildenden Absatzes gegenübergestellt. Die Inszenierung der gesprochenen Sprache erfolgt hier nicht nur durch den Gebrauch persönlicher Formen, sondern auch durch die Anwendung des alltagstypischen Ausdrucks „eine angenehme Reise“ als einer Metapher, die zur Lektüre des Buches möglichst viele Leser ermuntern soll. Weiterhin bemüht sich der Autor darum, den Stil zu beleben und die Distanz den potenziellen Lesern gegenüber zu verkürzen, indem er auf eine humorvolle Art und Weise, d. h. durch eine weitere Metapher, und zwar durch die Formulierung „anarchische“ Leserinnen und Leser, sein Verständnis für diejenigen Leser zeigt, die sich der Lektüre des Buches nach eigenen Vorstellungen widmen werden. Schließlich wendet sich der Verfasser an alle potenziellen Leser direkt mit einer Frage, die die Leser zur Lektüre des Buches einladen soll. Insgesamt werden hier mehrere Mittel verwendet, die dieses Textsegment am Pol der konzeptionellen Mündlichkeit situieren und den Text, genauer gesagt den Teiltext „Einleitung“, als ein Beispiel für ein „Parlando-Muster“ erscheinen lassen, in dem der distanzsprachliche, schematische Usus einer lockeren, kreativen, fast unterhaltenden Ausdrucksweise Platz gemacht hat.

4. Schlussfolgerungen und Ausblick

Die heutige Praxis zeigt, dass wissenschaftliche Schrifttexte selten nur einem Muster folgen. Relativ häufig stellen sie eine Muster-Mischung, anders gesagt eine Hybride, dar, d. h. neben der Sprache der Distanz enthalten die Texte Mittel, die für die konzeptionelle Mündlichkeit, also für die Sprache der Nähe, stehen. Diese Informalisierungstendenz durch Vermündlichung der geschriebenen Sprache wurde in diesem Beitrag

in Anlehnung an Sieber (1998) unter dem Begriff „Parlando“ näher beleuchtet. Das „Parlando-Phänomen“ bedeutet eine Abkehr vom Muster der Schriftlichkeit und eine Hinwendung zum Muster der Mündlichkeit. Schriftliche Texte, in die die Sprache der Nähe integriert wird, repräsentieren demnach ein „Parlando-Muster“ und bestätigen, dass sich Textmuster durch Offenheit und Flexibilität auszeichnen. Zu den Hauptindikatoren für das „Parlando“ können die Pronomen *ich/ja*, *mein(e)/mój/moja*, *wir/my*, *unser(e)* gezählt werden. Sie sind die ersten Kennzeichen der Inszenierung der Mündlichkeit im schriftlichen Bereich und finden sowohl in deutschen als auch in polnischen Wissenschaftstexten Anwendung.

Das „Parlando-Phänomen“ ist eine graduelle Größe. Es kann sich in unterschiedlichem Ausmaß manifestieren, was in hohem Grade vom Autor abhängig ist. Das „Parlando“ stellt aber nicht nur eine subjektive und quantitative, sondern auch eine intersubjektive, funktional bedingte Erscheinung dar, worauf die Einbindung der Mündlichkeit an verschiedenen Textstellen oder bei unterschiedlichen Handlungen hinweist. Auf die Frage, was die Mündlichkeit in wissenschaftlichen Schrifttexten leistet, kann Folgendes festgestellt werden:

- 1) Mündlichkeit (in Form der Pronomen *ich/ja* und *wir/my*) bringt solche stilistischen Merkmale mit sich, wie: Natürlichkeit, Direktheit, Authentizität und Stilbelebung. Diese Merkmale scheinen den Autoren auf der Mesoebene, d. h. auf der Ebene kleinerer Textsegmente, wichtiger als eine konsequent sachliche, trockene, unpersönliche Diktion zu sein.
- 2) Mündlichkeit (in Form des Pronomens *ich/ja*) ermöglicht dem Autor, Souveränität und Verantwortung bei der Wissensbearbeitung zu verdeutlichen. Dies ist vielen Autoren bei deklaratorischen Metatexten wichtig, die für methodologische individuelle Entscheidungen stehen, sowie bei assertorischen Metatexten, die die eigene Position in Argumentationsstrukturen verdeutlichen lassen.
- 3) Mündlichkeit (markiert durch *ich/ja*, *nun*) kommt der Spezifik wissenschaftlicher Texte entgegen, d. h. sie ermöglicht dem Autor, die „performative Gegenwart“ dieser Texte, z. B. beim Themenwechsel, zu gestalten. Geisteswissenschaftliche Texte sind keine Berichte; mit ihrer Hilfe wird eine Untersuchungssituation inszeniert, als ob sich der Prozess an den Augen der Leser *hic et nunc* abspielte.
- 4) Mündlichkeit (in Form von Metaphern) erlaubt, die Routine zu durchbrechen und individuelle Kreativität auf der Formulierungsebene in einem stark durch Schematismus gekennzeichneten Bereich zu Wort kommen zu lassen.

Bei der Einschätzung des Parlando-Phänomens geht Sieber von der These aus, dass das Parlando ein Indiz für einen gegenwärtigen Wandel kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit ist, der in einer Vermündlichung der geschriebenen Sprache besteht (Sieber 1998: 261). Dieser Sprachwandel hänge mit Demokratisierungs- und Individualisierungstendenzen in der Gesellschaft zusammen, bei denen Selbstreflexion und Selbstthematisierungsfähigkeit hohen Stellenwert genießen (ebd.: 261 f.)¹¹. Das Parlando wurde und wird möglich – behauptet Sieber weiter – „weil sich die Schriftlichkeit in unserem Jahrhundert in einem Mass etabliert hat, das eine rigide Durchsetzung von engen Normen nicht mehr in gleichem Umfang notwendig erscheinen lässt wie zu früheren Zeiten“ (ebd.: 263).

Beobachtet man die heutigen wissenschaftlichen Texte im Hinblick auf ihre stilistische Ausgestaltung im Bereich der Textorganisation, darunter auch Texte junger Autoren, die das „Ich-Verbot“ zu relativieren wissen, so kann man die Hypothese riskieren, dass das „Parlando-Phänomen“ nicht nur im schulischen, sondern auch im Hochschulbereich aktuell ist, allerdings in einer mäßigeren Form. Bei einer kaum überschaubaren Anzahl von entstehenden Texten in der Domäne der Wissenschaft können individuelle Lösungen bei der Musterrealisierung nicht verwundern. Die Wissenschaft hat schon längst aufgehört, elitär zu sein. Sie ist heute praktisch auch vielen jungen Menschen zugänglich. Infolgedessen ist auch die „monumentale Vorstellung von geschriebener Sprache“ (Sieber ebd.: 262), also auch von geschriebener Wissenschaftssprache, die in der akademischen Tradition lange Zeit gepflegt wurde, nicht mehr allgemeingültig.

Die Inszenierung der Mündlichkeit in der gegenwärtigen geschriebenen Wissenschaftssprache, die besonders am zunehmenden *ich-/ja*-Gebrauch erkennbar ist, deutet auf einen Stilwandel in diesem bisher eher konservativen schriftsprachlichen Kommunikationsbereich hin und bestätigt, dass Textmuster nicht nur flexibel und variabel, sondern auch historisch veränderbar sind. Eine unpersönliche Ausdrucksweise, die frühere Invariante wissenschaftlicher Texte, kann heute als eine stilistische Alternative, jedoch nicht mehr als eine feste Konvention aufrechterhalten werden. Die stilistische Differenzierung der Meta-Ebene in gegenwärtigen Wissenschaftstexten erlaubt es festzuhalten, dass das Textmuster *Wissenschaftliche Abhandlung* sowohl in seiner Kontinuität als auch in seinem Wandel weiter, d. h. an einem größeren, diachron orientierten Korpus, untersucht werden kann.

¹¹ Bei der These, dass die Vermündlichung der geschriebenen Sprache in Verbindung mit Demokratisierungstendenzen der neueren Geschichte gebracht werden kann, stützt sich Sieber auf Eggers (1978): *Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert*. München.

Literatur

- Drescher, Martina (2003): *Sprache der Wissenschaft, Sprache der Vernunft? Zum affektleren Stil in der Wissenschaft*. [In:] Stephan Habscheid / Ulla Fix (Hg.): *Gruppenstile. Zur sprachlichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit*. Frankfurt a. M., 53–79.
- Fandrych, Christian (2013): „*Ich möchte auch hier nicht den ganz großen Rahmen aufmachen...*“. *Zum Stil deutscher wissenschaftlicher Vorträge*. [In:] Christian Fandrych / Adriana R. Galván Torres / Werner Heidermann / Ulrike Pleß / Erwin Tschirner (Hg.): *Text, Diskurs und Translation im Wandel. Transformationen in der lateinamerikanischen Germanistik*. Tübingen, 19–34.
- Gajda, Stanisław (2001): *Styl naukowy*. [In:] Jerzy Bartmiński (Hg.): *Współczesny język polski*. Lublin, 183–199.
- Gauger, Hans-Martin (1995): *Stil in der Wissenschaft?* [In:] Gauger Hans-Martin: *Über Sprache und Stil*. München, 247–254.
- Graefen, Gabriele (1997): *Der Wissenschaftliche Artikel – Textart und Textorganisation*. Frankfurt a. M.
- Jakobs, Eva-Maria (1999): *Textvernetzung in den Wissenschaften: Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns*. Tübingen.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1986): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. [In:] Romanistisches Jahrbuch Bd. 36, Berlin, 15–43.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1994): *Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften?* In: Heinz L. Kretzenbacher / Harald Weinrich (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin, 15–40.
- Kruse, Otto (2010): *Lesen und Schreiben*. Wien.
- Mair, Christian (2007): *Kult des Informellen – auch in der Wissenschaftssprache? Zu neueren Entwicklungen des englischen Wissenschaftsstils*. [In:] Peter Auer / Harald Baßler (Hg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt a. M. / New York, 157–183.
- Oertner, Monika / St. John, Ilona / Thelen, Gabriele (2014): *Wissenschaftlich schreiben. Ein Praxisbuch für Schreibtrainer und Studierende*. Paderborn.
- Olszewska, Danuta (2007): *Metatexte in den Geisteswissenschaften. Typologie – Funktionalität – Stilistik*. Gdańsk.
- Olszewska, Danuta (2018): *Wann sagt ein Wissenschaftler „ich“? Wann meidet ein Wissenschaftler ich? Über stilistische Tendenzen in Texten junger Wissenschaftler*. [In:] Lesław Cirko / Karin Pittner (Hg.): *Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven*. Peter Lang – Berlin u.a., 195–223.
- Polenz, Peter von (1981): *Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung*. In: Theo Bungarten (Hg.): *Wissenschaftssprache*. München, 85–110.
- Sandig Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. Berlin, New York.
- Sieber, Peter (1998): *Parlando in Texten: zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit*. Tübingen.
- Steiner, Felix (2009): *Dargestellte Autorschaft. Autorkonzept und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten*. Tübingen.
- Steinhoff, Torsten (2007): *Zum „ich“-Gebrauch in Wissenschaftstexten*. [In:] Zeitschrift für germanistische Linguistik 35/1–2, 1–26.
- Weinrich, Harald (2006): *Formen der Wissenschaftssprache*. [In:] *Sprache, das heißt Sprachen. Mit einem vollständigen Schriftenverzeichnis des Autors 1956–2005*. Tübingen, 221–250.

Streszczenie

Przedmiotem artykułu są struktury organizujące pisane teksty naukowe, w obrębie których obserwuje się wyraźną konkurencję między stylem formalnym a stylem nieformalnym. Rezultatem tej konkurencji jest hybrydyzacja gatunków tekstowych i zjawisko tzw. parlando, które – przeniesione z dziedziny muzykologii – oznacza pisanie zbliżone do mówienia. Fenomen ten pokazany jest w artykule na przykładzie rozprawy naukowej, a ściślej mówiąc, na przykładzie pracy doktorskiej jako gatunku tekstowego, typowego dla domeny nauki. Ważne było bowiem pytanie, jak młodzi autorzy podchodzą dzisiaj do jednej z podstawowych cech stylu naukowego, a mianowicie obiektywizacji przekazywanych treści. Uwzględnione zostały przy tym teksty niemieckie i polskie z zakresu nauk humanistycznych, w których obserwuje się podobne tendencje stylistyczne na płaszczyźnie metakomunikacyjnej. Głównym celem badania jest uchwycenie wyróżników zjawiska „parlando”, wskazanie na jego przyczyny i określenie jego skutków dla stylistycznego kształtu współczesnych tekstów naukowych.

